

„Denn auf Erden gibt es so eine Schönheit nicht ...“

Die Liturgie der Orthodoxie – erlebt von einem katholischen Athos-Pilger

■ HEINZ NUSSBAUMER

„Gott feiern in versöhnter Verschiedenheit“: Für unzählige Christen in West und Ost ist es der große Traum. Aber noch ist die Trennung der Kirchen nicht überwunden – allen schönen Worten und Gesten zum Trotz. Und die viel beschworene „Einheit im Glauben“ endet genau dort, wo für Gläubige die Anwesenheit Gottes am stärksten spürbar wird: in der Eucharistie. Denn der gemeinsame Gang zur Kommunion ist den Christen nach wie vor verboten.

Seit 25 Jahren erlebt Heinz Nußbaumer als katholischer Pilger am Athos die Faszination der orthodoxen Liturgie – und entdeckt dabei im Fremden immer wieder auch das Eigene.

Schwarze, uralte Klosterkuppeln unter südlichem Sternenhimmel. Dunkle Kirchenräume im flackernden Kerzenlicht. Schwarze Kutten und bärtige, fast bewegungslose Gesichter, angeschnitten an die Fresken der großen Heiligen und Wüstenväter. Scheue Küsse auf uralten Ikonen.

Tiefe Verbeugungen – und das demütige Hinwerfen vor dem Bildnis der Mutter mit dem Kind. So beginnt in den Klöstern und Einsiedeleien am Berg Athos, dem spirituellen Zentrum der Ostkirchen, seit über tausend Jahren Nacht für Nacht das immer gleiche Mysterium der *Göttlichen Eucharistie*. Das, was Katholiken die *Heilige Messe* nennen – und Protestanten die *Abendmahl-Feier*.

Im Wesen gleich,
in den Riten verschieden

In ihren zentralen Strukturen und inhaltlichen Abläufen sind die Gottesdienste in allen christlichen Kirchen nahezu identisch: Versammlung, Herbeitragen und Zurichtung von Brot und Wein, Dankgebet, Brechen des Brotes, Wandlung und Verteilung – die symbolhafte Verdichtung des christlichen Heilswegs und die mystische Vereinigung mit Christus. Und doch ist vieles in Ost und West recht unterschiedlich – in Riten, Symbolgehalt und theologischen Betonungen.

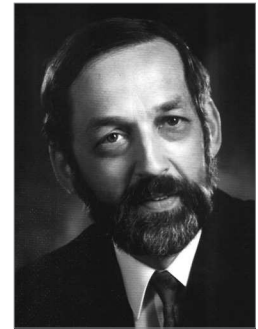
Beginnen wir mit einer uralten Legende: Ehe sich Großfürst Wladimir von Kiew im

Jahr 988 taufen ließ und das kommende Russische Reich dem Christentum weihte, schickte er Gesandte zum Vergleich der Religionen hinaus in die Welt der Lateiner (Rom) und Byzantiner, der Juden und Muslime. Nicht die Theologien, sondern die Gottesdienste sollten sie studieren. Heimgekehrt, berichteten sie vor Wladimir und den Bojaren begeistert von den Kirchen und Liturgien der Orthodoxen: *„Sie führten uns dorthin, wo sie Gott dienen – und wir wissen nicht, waren wir im Himmel oder auf der Erde. Denn auf Erden gibt es so eine Schönheit nicht – und wir vermögen sie nicht zu beschreiben. Nur das wissen wir, dass dort Gott bei den Menschen weilt ...“*

Eucharistie
als „Gesamtkunstwerk“

Tatsächlich ist dies zunächst der augenfälligste liturgische Unterschied zwischen östlichem und westlichem Christentum: Eucharistie meint im orthodoxen Sinn den immer neuen Vollzug des Ostergeschehens als ein großes „Gesamtkunstwerk“ – in Bildern, Tönen und Texten.

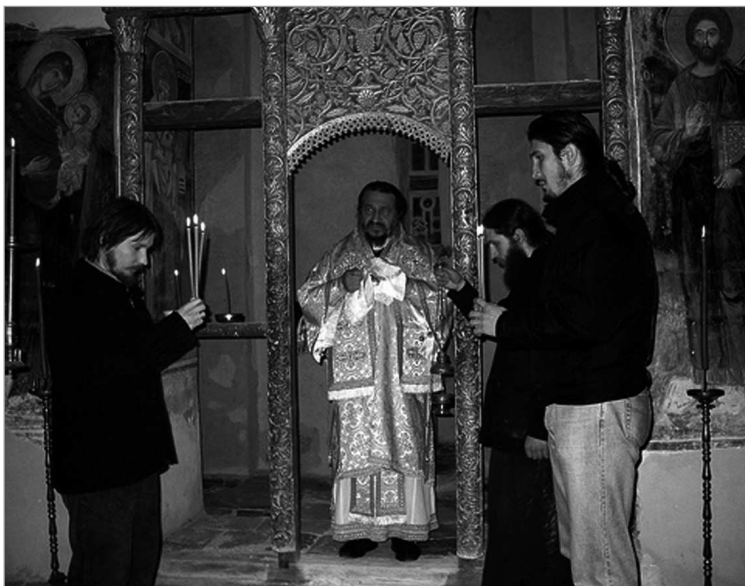
Für die Orthodoxie verkörpert die Liturgie wie in einem Mikrokosmos die ganze Wirklichkeit des Himmels und der Erde. Sie ist der Höhepunkt des religiösen Lebens und die wichtigste Verbindung von Gott und den Menschen, von Kirche und gläubigem Volk.



Heinz Nußbaumer ist Herausgeber der *Furche*, Publizist und Buchautor. Sein Bestseller *„Der Mönch in mir – Erfahrungen eines Athospilgers für unser Leben“* (Styria) ist eben in der 8. Auflage erschienen.

■ Es mag interessant sein, dass die römische Liturgie-Reform des 2. Vatikanums teilweise auf Traditionen zurückgegriffen hat, die in der Orthodoxie über die Zeiten hinweg besonders treu bewahrt worden sind.

Ein Priester segnet Pilger während eines Gottesdienstes im serbisch-orthodoxen Athos-Kloster Hilandar.



In den Texten, Hymnen und Gebeten, in den heiligen Handlungen, aber auch in den Fresken und Ikonen öffnet sich im Schein der Öllampen und Kerzen während der Liturgie der Himmel – und die Ewigen und die Verewigten sind im heiligen Geschehen anwesend. Der Lobpreis Gottes vereint nicht nur Himmel und Erde; alle, die den Kirchenraum füllen – Priester, Diakone und Gläubige, aber auch Engel und Heilige, Verstorbene und noch Ungeborene – nehmen an der *Göttlichen Liturgie* teil, in freier Überschreitung von Zeit und Raum. Eucharistie feiern darf ein orthodoxer Priester überhaupt nur in Anwesenheit Anderer: „*Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter Ihnen ...*“

Eintauchen in die Geborgenheit Gottes

Vieles trägt zur besonderen Feierlichkeit orthodoxer Gottesdienste bei: Die Fresken im Kirchenraum. Die goldglänzende Ikonostase (Bilderwand), die den Altarraum – und damit das heilige Geschehen – vom Kirchenschiff trennt. Die Ikonen als „Fenster zur Ewigkeit“ – dem Weltenschöpfer, der Gottesgebälerin und den Heiligen gewidmet. Die Pracht der liturgischen Gewänder und Geräte. Der Wechselgesang der Chöre. Die Kerzen und Leuchter; der Weihrauch; die Prozessionen ... Und wohl auch die Zeitlosigkeit der orthodoxen Gottesdienste:

Zumeist sind sie um vieles länger als jene der westlichen Kirchen. Ein Angebot, um sich vom Mysterium gefangen nehmen zu lassen – und ganz in die Geborgenheit Gottes einzutauchen.

Weit mehr als in den Kirchen des Westens haben sich im Osten – nicht nur am Athos – die Riten, Gebete und Hymnen über viele Jahrhunderte in kaum veränderter Form erhalten. Und es mag interessant sein, dass die römische Liturgie-Reform des 2. Vatikanums teilweise auf Traditionen zurückgegriffen hat, die in der Orthodoxie über die Zeiten hinweg besonders treu bewahrt worden sind.

Im Osten ist alles Tun und Schauen, alles Beten und Singen darauf konzentriert, dem gläubigen Menschen seine Gottähnlichkeit bewusst zu machen – und alles Trennende zwischen Diesseits und Jenseits zu überwinden. Im Mysterium des liturgischen Geschehens sieht die orthodoxe Kirche „*die Verwirklichung des Himmlischen im Irdischen, des Unsichtbaren im Sichtbaren, des Zeitlosen im Zeitlichen, des Unendlichen im Endlichen, des Unfassbaren im Erlebbareren*“. Alle Sinne des Menschen sollen diesem Prozess der Verwandlung unterworfen sein.

Was in der Orthodoxie anders ist

Aber ist dieses große Mysterium der Eucharistie in den Kirchen des Westens und Ostens nicht ohnedies – zumindest im theologischen Kern – gleich oder ähnlich? Ja und nein.

Für den Katholiken, der sich der Faszination ostkirchlicher Liturgien (Chrysostomos- und Basilius-Liturgie) aussetzt, verbirgt sich manches Wiedererkennen zunächst hinter fremden Sprachen und der ausladenden, feierlichen Form. Mit den Jahren aber erscheinen ihm die Unterschiede weit weniger wesentlich als die Gemeinsamkeiten. Dennoch setzt die Orthodoxie dem Drängen westlicher Christen nach gemeinsamer Kommunion ein klares Nein entgegen. Für sie ist die Abendmahls-Gemeinschaft kein Mittel, sondern erst die Krönung der wiederhergestellten Einheit – sie setzt eine Kirchengemeinschaft voraus.

Wo nun sind für Katholiken konkrete liturgische Unterschiede erkennbar?

Unterschiedlich ist zunächst die Einführung in den orthodoxen Gottesdienst: die Einkleidung der Priester und Diakone, dann die Vorbereitung der Gaben von Brot und Wein: Gesäuertes Opferbrot (statt des ungesäuerten in der „lateinischen“ Kirche) wird zunächst in vier Teile zerlegt und kreuzförmig (Symbol des Kreuzestodes) geordnet, dann mit Wein vermischt (Leib und Blut sind untrennbar) – und schließlich mit etwas heißem Wasser (Symbol der Feuerkraft des Heiligen Geistes) verbunden.

Das Mysterium hinter der Ikonostase

Unterschiedlich ist, dass die zentralen Teile der orthodoxen Liturgie hinter der Ikonostase – also in Abwesenheit der Gläubigen – vollzogen werden. Denn das eigentliche Mysterium ist nach orthodoxer Theologie zugleich offenbarend und verhüllend. Der Gottesdienstbesucher erlebt ganz unmittelbar die Gebete, die Gesänge und Prozessionen, nicht aber die Wandlung, die der Priester im Altarraum und mit dem Rücken zum Volk vollzieht.

Unterschiedlich ist die weit stärkere trinitarische Prägung des orthodoxen Gottesdienstes – als großer Lobpreis des dreieinigen Gottes („Orthodoxie“ = der rechte Lobpreis) und die entscheidende Mitwirkung des Heiligen Geistes. Liturgie ist für die Kirchen des Ostens immer die Offenbarung Gottes in Christus – durch den Heiligen Geist. Über den genauen Zeitpunkt der Wandlung sind sich Theologen in Ost und West deshalb nach wie vor nicht einig: Geschieht sie während der „Einsetzungsworte“ Christi *„Nehmet und esset ... und „Nehmet und trinket ...“* (so die Kirchen des Westens) – oder nach der Anrufung des Heiligen Geistes? Denn er erst bewirkt für die Kirchen des Ostens im Mysterium der Wandlung die Gegenwart Christi – seine Anwesenheit ist also für sie ganz unerlässlich.

Brot und Wein bestehen nicht mehr

Im Wandlungsgeschehen liegt noch eine wesentliche theologische Differenz – vor

allem mit den protestantischen Kirchen. Nach orthodoxer Überzeugung empfangen die Christen bei der hl. Kommunion tatsächlich Leib und Blut des Herrn – die alte Substanz von Brot und Wein besteht nicht mehr weiter. In den reformierten Kirchen geschieht dies dagegen gleichnishaft als *„Gedächtnismahl“*.

Unterschiedlich ist auch Form und Zugang zur Kommunion, die in der Orthodoxie immer *„in gemischter Gestalt“* gereicht wird: Teile des in den Kelch getauchten Brotes legt der Priester den Gläubigen mit einem kleinen Löffel in den Mund. Und: In jeder Liturgie-Feier zu kommunizieren ist für orthodoxe Christen keineswegs so selbstverständlich wie heute weithin im westlichen Christentum. Für den Orthodoxen ist sie ein Höhepunkt des religiösen Lebens, der einen inneren Weg vorher und nachher voraussetzt.

Ja – und am Ende des Gottesdienstes gibt es noch gesegnetes Brot. Das aber hat nichts mit den geweihten Gaben der Kommunion zu tun – es sind Reste jenes Opferbrotes, aus denen am Beginn der Messe die später konsekrierte Gabe geschnitten worden ist.

Kirchenmusik – ganz ohne Instrumente

Wer je einer ostkirchlichen Liturgie beige-wohnt hat, der weiß: Es gibt dort keinen

■ Mit den Jahren aber erscheinen die Unterschiede weit weniger wesentlich als die Gemeinsamkeiten.

Ein Gottesdienst mit bischöflicher Beteiligung im georgischen Athos-Kloster Xenophontos.



■ „Das einzige, was der Einheit des Glaubens wirklich widerspricht ist nicht die Vielfalt der Traditionen, sondern der peinliche Mangel an Bereitschaft, die anderen zu verstehen.“
(Philipp Harnoncourt)

Gottesdienst ohne Wechselgesang – und keine instrumentale Kirchenmusik. Nur ein einziges Instrument, das den heiligen Texten dient, ist erlaubt: Die menschliche Stimme. Die alten byzantinischen Hymnen sind einstimmig, werden aber oft von einem Grundton unterstützt und erwecken so den Eindruck der Mehrstimmigkeit. Die Gesänge der slawischen Kirchen dagegen klingen durch ihre Mehrstimmigkeit – und durch Einflüsse aus Westeuropa – für unsere Ohren meist wesentlich vertrauter. Und berührend schön.

Vielleicht noch ein Letztes: Auch der Ablauf des Kirchenjahres ist unterschiedlich zu dem der römischen Kirche – nicht nur im Kalender (der Gregorianische im Westen, der Julianische im Osten), sondern auch in den Heiligenfesten. Hier fließen die unterschiedlichsten Erfahrungen der Ortskirchen mit ihren prägenden Persönlichkeiten ein. Und doch werden auch starke Gemeinsamkeiten spürbar – vor allem in der Verehrung der Gottesmutter, der Apostel und frühen Kirchenväter, Mönche, Märtyrer und Asketen.

Miteinander bewahren Ost und West die Erinnerung an große Heilige wie etwa Gregor, Ambrosius, Augustinus, Nikolaus, Hieronymus, Antonius, aber auch an hei-

lige Frauen wie Katharina und Barbara, Helena oder Irene. Sie alle sind in jene Heilsgemeinschaft eingeschlossen, die das Christentum auch über bald ein Jahrtausend der Kirchentrennung hinweg erhalten konnte. Und die in den Liturgien von Ost und West bis heute weiterlebt.

Von der Vielfalt in die Einheit

So könnte man – bei aller Verschiedenheit der Spiritualitäten, der Traditionen und theologischen Betonungen tatsächlich von „der Einheit der christlichen Kirche in der Vielfalt der Kirchen – und von der Einheit der Liturgie in der Vielfalt der christlichen Liturgien“ sprechen. Hoffnungsvoll, aber auch ungeduldig. Denn: „Das einzige, was der Einheit des Glaubens wirklich widerspricht“, schreibt der große Ostkirchen-Kenner Philipp Harnoncourt, „ist nicht die Vielfalt der Traditionen, sondern der peinliche Mangel an Bereitschaft, die anderen zu verstehen ...“

Und doch: Dass heute auch katholische Christen in manchen (nicht in allen) Klöstern am Hl. Berg Athos immer wieder ein liebevolles spirituelles Zuhause finden dürfen – ist nicht das allein schon ein Zeichen des Aufbruchs in eine neue, bessere Zeit? ■



Das Russikon am heiligen Berg Athos.